

Rebekka Ehret

## Beeinträchtigt, mehrsprachig, fremd: Intersektionalität erkennen

### Zusammenfassung

Die gesellschaftliche Positionierung eines Menschen geschieht nicht aufgrund eines einzelnen Merkmals. Marginalisierung und Privilegierung entstehen, indem sich verschiedene Merkmale kreuzen. Hier spielen Normierungsprozesse eine wichtige Rolle, sowohl bei der Unterscheidung von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung als auch von Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte. Um die Kombination von Beeinträchtigung, Mehrsprachigkeit und Fremdheit besser zu (be-)greifen, wird in diesem Beitrag das Modell der Intersektionalität näher betrachtet und anhand eines Fallbeispiels veranschaulicht.

### Résumé

Le positionnement social d'un individu ne résulte pas d'une seule caractéristique. La marginalisation et le traitement privilégié naissent lorsque plusieurs caractéristiques se croisent. Les processus de normalisation jouent ici un rôle important dans la différenciation aussi bien des personnes avec et sans handicap que des personnes avec et sans contexte migratoire. Pour une meilleure (com-)préhension de la combinaison handicap, plurilinguisme et caractère étranger, la présente contribution examine de plus près le modèle intersectionnel et l'illustre à l'aide d'un exemple de cas.

**Permalink:** [www.szh-csps.ch/z2021-04-02](http://www.szh-csps.ch/z2021-04-02)

### Einleitung

Vor drei Jahren habe ich während drei Monaten Vorlesungen und Seminare an der *University of California* in Berkeley besucht. Von Interesse waren vor allem Fragen zum Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt. Zwei der eindrücklichsten Seminare hiessen «*Experiencing Education: Diversity and (In)Equality In and Beyond Schools*» und «*Women and Disabilities*». In diesen Seminaren diskutierten wir empirische Studien und Theorien, wobei die Diskussion nie nur auf einer theoretischen Ebene blieb, d. h. auch politische Massnahmen oder rechtliche Inklusionsstrategien wurden einbezogen. Studierende mit und ohne Beeinträchtigung, Dozierende und Fachpersonen debattierten miteinander und wurden von der Studienleitung dazu ermutigt, neue kritische Perspektiven zu entwickeln. Dabei sollte Beeinträchtigung immer unter Einbezug von

Geschlecht, Sexualität, Transnationalität<sup>1</sup>, wirtschaftlicher Positionierung und Hautfarbe verstanden werden. Es ging darum, neu über Beeinträchtigung nachzudenken, und zwar immer wieder aus unterschiedlichen Perspektiven.

Die drei Monate in Berkeley haben mir gezeigt, dass die sozial-, heil- und sonderpädagogische Ausbildung und Praxis immer geprägt ist von Machtverhältnissen und Hierarchien, gesellschaftlichen Positionen der Privilegierung und Marginalisierung sowie sozia-

<sup>1</sup> In Abgrenzung zum Begriff Migrationshintergrund umschreibt der bei uns noch weniger gebräuchliche Begriff «Transnationalität» Phänomene – Beziehungen, Kommunikation und Handlungen – zwischen Menschen, die sich nicht auf einen Nationalstaat begrenzen lassen. Sie sind «übernational»; sie erstrecken sich über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg.

len Ungleichheiten. Darum sollte Bildung im weitesten Sinne emanzipatorisch verstanden werden. Ziel dieses emanzipatorischen Ansatzes ist es, bei den Auszubildenden und bei ihren zukünftigen Klientinnen und Klienten für mehr Gleichberechtigung zu sorgen. Das erfordert eine kritische Perspektive auf diskriminierende und paternalistische Strukturen.

### Essentialisierung von Differenz

Essentialisierung bedeutet, dass einer Person oder Gruppe Eigenschaften zugesprochen werden, die sie vom Rest – der Norm – abgrenzen. Dadurch werden einzelne Menschen oder Gruppen als eigene Entität gekennzeichnet. Wenn also in der beruflichen Praxis, in der alltäglichen Lebenswelt und in Studien das Identitätsmerkmal «Beeinträchtigung» als relevante Kategorie verwendet wird, um Unterschiede zwischen Menschen zu identifizieren (Williams & Mavis, 2012), kann von Essentialisierung oder Verwesentlichung (lat. *essentia*) gesprochen werden. Aber lässt sich eine Oberkategorie von Beeinträchtigung überhaupt bilden? «Denn was eigentlich haben psychisch Kranke, Rollstuhlfahrer, Nierenkranke, Gehörlose, Brustamputierte, Kleinwüchsige und aufmerksamkeitsgestörte Kinder tatsächlich gemeinsam?», fragt Waldschmidt (2007, S. 128) berechtigterweise. Hinter dem Prozess der Essentialisierung steckt die meist unbewusste Vorannahme, dass über die Identifikation gewisser Merkmale das Wesen eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen beschrieben werden kann. Über die Beschreibung hinaus werden im Prozess der Verwesentlichung auch Eigenschaften fixiert, die sich auf alle Angehörigen dieser Gruppe beziehen. Das Resultat sind Stereotypisierungen. Essentialisierung von Differenz beinhaltet aber nicht nur die Fixierung von wesenhaften

Unterscheidungsmerkmalen, sondern auch eine Hierarchisierung der zu unterscheidenden Gruppen; es geht also immer auch um Macht.

### Essentialisierung beinhaltet die Fixierung von angenommenen wesenhaften Unterscheidungsmerkmalen.

In Anlehnung an Simone de Beauvoirs Schrift *Le Deuxième Sexe* (Das andere Geschlecht) ist der Mann die Norm und die Frau das Fremde, Nachgeordnete oder Andere. In Anlehnung an den Text der Afroamerikanerin Audre Lorde (1995, S. 285) zur mythischen Norm («*a mythical norm [...] that is not me*») ist der weisse, gebildete, schlanke, junge, nichtbeeinträchtigte, heterosexuelle, christliche und finanziell abgesicherte Mann die Norm und vereinigt in sich alle Zeichen der Macht.<sup>2</sup> Alle, die diesen Eigenschaften nicht entsprechen, sind das Andere, das von der Norm Abweichende. So ist auch die Kategorie *Beeinträchtigung* das Andere.

Auch im Zusammenhang mit Migration lässt sich eine Tendenz zur Essentialisierung von Differenz beobachten: Kultur wird als natürliches und unveränderliches Wesensmerkmal betrachtet. Die Begriffe Kultur, Multi- oder Interkulturalität werden alltagssprachlich immer noch verwendet. Darin verstecken sich empirisch nie nachgewiesene Vorstellungen von Kulturen im Sinne von Lebensformen, die von klaren Grenzen umrissen sind, etwas Statisches und Einheitliches haben und die ihnen zugehörigen Gesellschaften oder Individuen nachhaltig und umfassend prägen.

<sup>2</sup> Das Adjektiv «gebildet» ist eine Ergänzung und steht nicht im Original.

In der Ethnologie gilt die Essentialisierungsdebatte schon lange als abgeschlossen (Wolf, 1999). In der beruflichen Praxis allerdings, an Schulen, in Heimen, Krankenhäusern oder sozialen Einrichtungen hält sich die kulturelle Zugehörigkeit als gültiges Erklärungsmuster hartnäckig, besonders bei herausfordernden Situationen mit Migrantinnen und Migranten (Knappik & Mecheril, 2018). Im Umgang mit der immer komplexer werdenden sozialen Realität von Migrantinnen und Migranten führen Fachpersonen der genannten Einrichtungen zur Unterstützung ihrer Handlungsfähigkeit diverse Kategorisierungen und Ordnungsgrößen ein. Das Gegenüber wird als Teil eines Kollektivs, als Mitglied einer fremden Kultur wahrgenommen. Diese «Kultur» – so die Annahme – hat sich im Gegenüber fix als kulturelle Identität eingepreßt. Sie bezieht sich meist auf die Herkunftsnation oder manchmal auch auf die zugeschriebene Ethnie. Dadurch werden alle anderen, komplexen und eine Identität mitprägenden Faktoren ausgeschlossen.

***Die Art und Weise, wie ich einen Menschen wahrnehme, ist auch abhängig von meinen Sinnen, Vorannahmen und von meiner Interaktion mit diesem Menschen.***

Aufgrund dieser Kulturalisierungslogik schreibt man Mitgliedern dieser «Kulturgruppe» unveränderbare psychische Eigenschaften zu. Es ist naheliegend, dass deshalb von vornherein unkritische Schlüsse bezüglich eines schwierigen, problematischen, nicht nachvollziehbaren oder zweifelhaften Verhaltens gezogen werden. Ähnlich wie in den Ausführungen oben findet dabei ein Prozess des «Andersmachens», ein *Othering*, statt.

Die Kategorie *Migrationshintergrund* beschreibt ebenso das von der Norm Abweichende. Neben der Unterscheidung in *wir* und *sie* wird implizit eine Hierarchisierung vorgenommen: Das Fremde wird dem Eigenen untergeordnet, denn die *anderen* sind tendenziell bildungsfern, eher rückständig, traditioneller, patriarchaler oder autoritärer.

Die machtkritische Migrationsforschung verfolgt also den Ansatz, dass Migrantinnen und Migranten zu anderen gemacht werden. Die rechtlich-politischen Strukturen erschweren oder verhindern den Migrantinnen und Migranten den Zugang zu wichtigen Gütern auf dem Arbeits-, Bildungs- und Wohnungsmarkt. So und auf unzählige andere Arten kann sich der soziale Marginalisierungsprozess äussern. Es geht dabei immer um Macht: Das national Eigene steht über dem national Fremden und das in der Interaktion oft beobachtete Reduziert-Werden auf die «andere» Kultur tut das Seine, um die Differenz zu verfestigen.

**Soziale Konstruktion von Differenz**

Im Gegensatz zur Essentialisierung von Differenz, die Unterschiede *fest*schreibt, geht es bei der sozialen Konstruktion von Differenz um das Bewusstsein, dass Differenz in der Interaktion hergestellt wird. Wenn ich mit der Essentialismus-Brille die komplexe soziale Realität einer Person anschau, dann zeigt mir diese Brille die Behinderung oder den Migrationshintergrund als fixen Teil ihres Wesens. Ich zweifle nicht daran, dass meine Wahrnehmung und die von mir betrachtete Person deckungsgleich sind. Betrachte ich hingegen die komplexe soziale Wirklichkeit mit der Konstruktivismus-Brille, dann sehe ich, dass die Art und Weise, *wie* ich den Menschen mit einer Behinderung oder Migrationshintergrund wahrnehme, abhängig ist von meinen Sinnen, Vorannahmen und von

meiner Interaktion mit diesen Menschen. Die Frage, ob dieses Bild, das ich sehe, wahr ist, stellt sich nicht, weil ich mir seines Konstruktionscharakters bewusst bin.

Die *Disability Studies* zeigen, dass Behinderung nicht allein über eine Diagnose zu erklären ist – Behinderung wird nämlich immer auch konstruiert: Es gibt eine klar (meist medizinisch) diagnostizierbare körperliche, kognitive oder psychische Beeinträchtigung (engl. *impairment*). Gleichzeitig behindert aber die Art und Weise, wie gesellschaftlich mit dieser Beeinträchtigung umgegangen wird, den Menschen daran, am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilzunehmen. Behinderung (engl. *disability*) entsteht im «institutionalisierte[n] Prozess der sozialen Benachteiligung» (Waldschmidt, 2007, S. 120). Weil die Gesellschaft mit einem defizitorientierten Blick auf Menschen mit Beeinträchtigung schaut, konstruiert sie gleichzeitig Behinderungen.

### Intersektionalität

Überschneiden sich bei einer Person zwei Diskriminierungskategorien – zum Beispiel Behinderung und Migrationshintergrund –, könnte man daraus schliessen, dass sich die Marginalisierungs- und Diskriminierungsrisiken einfach verdoppeln. Diese Logik entspräche jedoch der Essentialisierungslogik, bei der die Kategorien *Behinderung* und *Migrationshintergrund* vereinheitlicht und die sozialen und institutionalisierten Mechanismen verkannt werden, die bei der Herstellung von Differenz wirken und Machtverhältnisse verschleiern. Es gilt also, die Wechselwirkung oder die Überkreuzung von Kategorien zu denken, ohne dabei Unterschiede zu essentialisieren und somit zu fixieren. Gleichzeitig sollen strukturierende und hierarchisierende Machtverhältnisse, wie sie gesellschaftlich

vorgegeben sind, im Blick behalten werden.

Kimberlé Williams Crenshaw (1989) hat den Begriff *Intersektionalität* mit ihrer Idee der Wechselwirkung von Herrschaftsverhältnissen geprägt. Aus der Perspektive des postkolonialen Feminismus kritisiert sie die Tatsache, dass in Gesetzen gegen Frauendiskriminierung die weisse Frau – oder bei solchen gegen Rassendiskriminierung der schwarze Mann – als Norm gilt. So komme das bei schwarzen Frauen um ein Vielfaches grössere Risiko, diskriminiert zu werden, erst zum Vorschein, wenn beide Kategorien in ihrer Überkreuzung gedacht werden. Dass diese Frauen aufgrund der Geschichte der USA zusätzlich im kapitalistischen Produktionssystem tendenziell auf einer unteren Einkommensschicht auftreten, macht auch die soziale Klasse zu einer wirksamen, d. h. diskriminierenden Strukturkategorie, die mitgedacht werden muss (Crenshaw, 1998).

### Erhöhtes Diskriminierungsrisiko

Winker und Degele (2009) übernehmen die von Crenshaw erarbeitete Idee der Wechselwirkung von Herrschaftsverhältnissen. Sie unterscheiden in ihrem intersektionalen Mehrebenenansatz drei Ebenen:

- Makroebene: Gesellschaftliche, staatliche und ökonomische Strukturen und Bedingungen, inklusive Institutionen, in denen die vier Kategorien *Geschlecht*, *«Rasse»* resp. *Ethnizität*, *Klasse* und *Körper* ausschlaggebend sind für strukturelle Herrschaftsverhältnisse; dazu gehören auch Gesetze.
- Mikroebene: Interaktiv hergestellte Prozesse der Identitätsbildung durch die Person selbst mit einer offenen Anzahl von Kategorien (Selbstpositionierung); dazu gehören subjektiv begründete Handlungen und Orientierungen.

- **Symbolebene:** Hier sind kulturelle Symbole, Ideologien, Bilder des «Normalen», Interpretationsmuster als hegemoniale Normen und Stereotypen wirksam und von Individuen im Alltag auch wiederholt werden. Auf diese beziehen sich die Personen einerseits selbst, andererseits repräsentieren und reproduzieren sie Machtverhältnisse.

Mithilfe dieser drei Ebenen können Lebenslagen, deren Komplexität sonst oft verborgen bleibt, analysiert werden. Die Klammer darum ist das kapitalistische Prinzip der Maximierung von Profit. So wird auch ersichtlich, warum Winker und Degele (2009) den Körper als dritte Strukturkategorie hinzufügen: Nur der im kapitalistischen Sinn produktionsfähige Körper ist nicht durch Zugangsbarrieren zum Arbeitsmarkt blockiert. Der durch *impairment* versehene oder alte Körper hingegen kostet mehr, als er wertschöpft. Zum Körper gehören auch die Hautfarbe, deren Wahrnehmung als Diskriminierungsfaktor auftritt, sowie das im binären Denken verhaftete, essentialisierte Geschlecht, entweder männlich oder weiblich.

***Durch das Konzept der Intersektionalität können Wechselwirkung und Gleichzeitigkeit von vielschichtigen Diskriminierungsformen analysiert werden.***

Auch Riegel (2012) und Bronner und Paulus (2017) betonen, dass für das bessere Verständnis der diskriminierenden Mechanismen neben den Diskriminierungskategorien selbst auch die Ebenen unterschieden werden müssen, auf denen die Analysen stattfinden. Die Ebenen bezeichnen sozusagen verschiedene Perspektiven, die die komplexe und manch-

mal auch widersprüchliche soziale Gegebenheit besser abdecken.

### **Mit Intersektionalität vom Rand ins Zentrum**

Das Konzept der Intersektionalität ist also ein Analyseinstrument, um hierarchische Gebilde von Unterschieden mit Machtstrukturen in Verbindung zu setzen (Jacubowski-Torres & Ahrens, 2015) und um die Wechselwirkung und Gleichzeitigkeit von vielschichtigen Diskriminierungsformen aufzudecken. Einzelne Identitätsmerkmale oder Diversity-Dimensionen sind in sich heterogen. Das heisst: Menschen mit besonderen Bildungsbedürfnissen sind immer auch Mädchen/Frauen, Jungen/Männer oder Transpersonen. Vielleicht haben sie oder ihre Eltern aufgrund ihrer Nationalität eingeschränkte politische und/oder soziale Rechte. Vielleicht geniessen sie aber auch alle Rechte, weil sie das Schweizer Bürgerrecht haben. Je nach Familiengeschichte oder persönlichen Präferenzen wachsen Menschen mit einer Beeinträchtigung ein- oder mehrsprachig auf. Sie können einem wohlhabenden Milieu angehören oder sich in wirtschaftlich prekären Verhältnissen befinden. Sie mögen eine hellere oder dunklere Hautfarbe haben.

Menschen mit einer Beeinträchtigung oder mit speziellen Bedürfnissen sind also nie nur aufgrund dieses Identitätsmerkmals gesellschaftlich positioniert, sondern auch aufgrund weiterer Identitätsmerkmale. Die Betrachtung der Überkreuzung und Wechselwirkung von Diskriminierungskategorien rückt betroffene Menschen vom Rand ins Zentrum. Dadurch können sie sich Gehör verschaffen. Zudem können auf diese Weise die bei der Herstellung von Ungleichheit und Diskriminierungsrisiken beteiligten Prozesse und Strukturen auch von Nichtbetroffenen besser verstanden werden.

### Fallbeispiel

Mit dem von Winker und Degele (2009) entwickelten Werkzeug der drei Ebenen kann theoriegeleitet versucht werden, die Kombination von Beeinträchtigung, Mehrsprachigkeit und Fremdheit in Institutionen für Menschen mit besonderen Bildungsbedürfnissen zu erfassen und zu analysieren. Nehmen wir eine erwachsene Person und nennen wir sie Noa. Noa ist gemäss dem administrativen Modell der Behinderung als «teilinvalid» anerkannt und hat somit Anrecht auf IV-Leistungen. Es wird also ein dauerhaftes medizinisches Problem zusammen mit einer Beeinträchtigung der Partizipation am Erwerbsleben festgestellt.

Noas Eltern sind als Asylsuchende in die Schweiz gekommen. Das Mädchen kam in der Schweiz zur Welt und wuchs zweisprachig auf. Auf der Makroebene (gesellschaftliche Strukturen und Institutionen) treffen verschiedene Diskriminierungsmechanismen aufeinander: Während Noas Kindheit und Jugend hatten sie und ihre Familie kein dauerndes Bleiberecht. Aufgrund ihrer Beeinträchtigung konnte sie zwar in einer Schule mit Sonderlehrplan eingeschult werden, bekam jedoch wegen des nicht gefestigten Bleiberechts keine weitere Unterstützung. Die Berufsabschlüsse ihrer Eltern wurden in der Schweiz nicht anerkannt. So mussten beide Eltern überqualifiziert einer schlecht bezahlten Erwerbsarbeit nachgehen, wobei die Mutter nur immer wechselnde ungesicherte Putzstellen im grauen Arbeitsmarkt erhielt. Da es den Grosseltern aufgrund der Rechtslage nicht möglich war, nachzuziehen und die Eltern bei der Kinderbetreuung zu unterstützen, blieben die Kinder öfters unbeaufsichtigt. Heute hat Noa eine C-Bewilligung. Bei der Befragung der Einbürgerungskommission fiel sie durch und erhielt das Schweizer Bürgerrecht nicht.

Auf der Mikroebene versucht Noa heute als junge Frau Mitte Zwanzig mit einer Beeinträchtigung die Kontrolle über ihren eigenen Körper zu bekommen. Während der Pubertät wehrte sie sich gegen die körperlichen Veränderungen, die sie als Frau kennzeichneten. Sie verhielt sich wie ein Junge. Heute ist sie gerne eine Frau. Im Mädchentreffpunkt im Quartier gilt sie als aufgeweckt und humorvoll. In der Familie erwies sich ihre Behinderung oder das, was die Behinderung mit sich brachte, oft als Belastung. Dies zeigte sich auch in einem Zusammenbruch ihres Vaters, der sich für alles verantwortlich fühlte. Sie bekam mit, wie schlimm es für ihren Vater war, immer wieder auf die Ämter zu gehen, um neue Asylanträge zu stellen, IV-Leistungen einzufordern oder Arbeit zu suchen. Dass er sich aufgrund seiner eingeschränkten Schrift- und Schweizerdeutschkompetenz in der Deutschschweiz nur rudimentär verständigen konnte, erschwerte ihm die unangenehmen Bittgänge. Auf Instagram postet Noa regelmässig Gedichte, um diese schwierige Zeit zu dokumentieren. Sie schreibt in einer von ihr selbst entwickelten Hybridsprache («so verbinde ich meine beiden Sprachen») und hat eine kleine Gruppe von *Followern*.

Auf der Symbolebene im Bereich der Repräsentationen ist sie umgeben von Bildern und Vorstellungen, die sie und andere in ihrer Situation als Schmarotzende des Sozialstaates darstellen. Als eine, die Arbeit finden würde, wenn sie sich besser integrierte. Oder als eine, die froh sein könne, als Person mit einer Behinderung in der Schweiz zu leben und nicht in ihrem Herkunftsland, in dem ganz andere Werte vorherrschten. Immer wieder wird ihr bewusst, dass sie nicht nur bezüglich ihrer Herkunft von der Norm abweicht, sondern auch aufgrund ihrer Beein-

trächtigkeit. Wegen dem ständigen Kampf um einen geregelten Aufenthalt herrscht zudem eine starke Leistungsorientierung in der Familie vor. Diese zeigt sich bei ihr darin, dass sie – eine ausserordentlich gute Mathematikschülerin – schon relativ früh ein Taschengeld als Nachhilfelehrerin verdienen konnte, was ihre Eltern mit Stolz erfüllte. Trotzdem hat sich die Separation während der Schulzeit negativ auf ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausgewirkt. Ziehen wir noch die hiesigen Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen in Betracht, erhöhen sich bei ihr aufgrund des Strukturmerkmals *Geschlecht* die Risiken, nochmals in prekäre Lebensverhältnisse zu geraten.

### Fazit

An diesem Fallbeispiel wird deutlich, dass beim Behindertenrecht die einheimische, nichtzugezogene Bevölkerung als Standardreferenz gilt. Gleichzeitig ist die Standardreferenz im Asyl- und Migrationsrecht die Person ohne Behinderung. Durch die Brille der Intersektionalität wird sichtbar, dass sich für die Person an der Schnittstelle zweier Diskriminierungskategorien das Marginalisierungsrisiko nicht einfach verdoppelt, sondern vervielfacht. Als Frau wird Noa zudem die Lohnungleichheit und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch das geschlechtergerechte Berechnungssystem bei einer IV-Rente zu spüren bekommen, sollte sie darauf Anspruch erheben. Sie erlebt das Anderssein und die Diskriminierung in jeder Lebenslage auf Schritt und Tritt. Für Personen, denen diese Erfahrung fremd ist, hilft die Sichtweise der Intersektionalität mit der Unterscheidung der drei diskutierten Ebenen. Es wird klar, dass die Mehrfachdiskriminierung nicht einfach Noas individuelles Problem darstellt, sondern in einer strukturbe-

dingten, sich gegenseitig verstärkenden Ungleichbehandlung begründet liegt.

Für die heilpädagogische Praxis liegt der Nutzen einer intersektionellen Betrachtungsweise nicht nur in der Sensibilisierung für Mehrfachdiskriminierung und für versteckte Diskriminierung, sondern auch in der Reflexion der eigenen stereotypen Zuschreibungen und nicht zuletzt den Strukturen der eigenen Einrichtung.

### Literatur

- Bronner, K. & Paulus, S. (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis* (Vol. 4873). Stuttgart: UTB.
- Crenshaw, K. W. (1998). Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. In A. Phillips (ed.), *Feminism and Politics* (p. 314–343). Oxford: Oxford University Press.
- De Beauvoir, S. (1968). *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Jacobowski-Torres, N. & Ahrens, L. (2015). Intersektionalität als Perspektive für die Soziale Arbeit. *Soziale Arbeit. Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete*, 64, 5+6, 185–193.
- Waldschmidt, A. (2007). Die Macht der Normalität: Mit Foucault «(Nicht-)Behinderung» neu denken. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit* (S. 119–133). Heidelberg: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knappik, M. & Mecheril, P. (2018). Migrationshintergrund oder die Kulturalisierung von Ausschlüssen. In D. Inci & P. Mecheril et al. (Hrsg.), *Heterogenität, Sprache(n), Bildung. Eine differenz- und diskriminie-*

- rungskritische Einführung* (S. 159–177).  
Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Lorde, A. (1995). Age, race, class, and sex: Women redefining difference. In B. Guy-Sheftall (ed.), *Words of Fire. An Anthology of African-American Feminist Thought* (pp. 284–291). New York: The New Press.
- Riegel, C. (2012). *Intersektionalität und Jugendforschung*. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/riegel/>
- Williams, J. & Mavis, S. (2012). Disability as Constructed Difference. A Literature Review and Research Agenda for Management and Organization Studies. *International Journal of Management Reviews*, 14, 159–179.
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit*. Bielefeld: transkript.
- Wolf, E. (1999). *Envisioning power: Ideologies of dominance and crisis*. Oakland: University of California Press.



Dr. phil. Rebekka Ehret  
Dozentin und Projektleiterin Forschung  
an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
[rebekka.ehret@hslu.ch](mailto:rebekka.ehret@hslu.ch)

## Impressum

Schweizerische Zeitschrift für  
Heilpädagogik, 27. Jahrgang, 4/2021  
ISSN 1420-1607

### Herausgeber

Stiftung Schweizer Zentrum  
für Heil- und Sonderpädagogik (SZH)  
Haus der Kantone  
Speichergasse 6, Postfach, CH-3001 Bern  
Tel. +41 31 320 16 60, Fax +41 31 320 16 61  
[szh@szh.ch](mailto:szh@szh.ch), [www.szh.ch](http://www.szh.ch)

### Redaktion und Herstellung

Kontakt: [redaktion@szh.ch](mailto:redaktion@szh.ch)  
Verantwortlich: Romain Lanners  
Redaktion: Andrea Rauchenstein,  
Silvia Schnyder, Daniel Stalder  
Rundschau und Dokumentation: Thomas Wetter  
Inserate: Remo Lizzi  
Layout: Werd & Weber Verlag AG

### Erscheinungsweise

9 Ausgaben pro Jahr, jeweils in der Monatsmitte

### Inserate

[inserate@szh.ch](mailto:inserate@szh.ch)  
Preise: ab CHF 220.– exkl. MwSt.  
Mediadaten unter [www.szh.ch/inserieren](http://www.szh.ch/inserieren)

### Auflage

2247 Exemplare (WEMF/SW-beglaubigt)

### Druck

Ediprim AG, Biel

### Jahresabonnement

Digital-Abo CHF 74.90  
Print-Abo CHF 84.90  
Kombi-Abo CHF 94.90

### Einzelausgabe

Print CHF 11.– (inkl. MwSt.), plus Porto  
Digital CHF 10.– (inkl. MwSt.)

### Abdruck

erwünscht, bei redaktionellen Beiträgen  
jedoch nur mit ausdrücklicher Genehmigung  
der Redaktion.

### Hinweise

Der Inhalt der veröffentlichten Beiträge von  
Autorinnen und Autoren muss nicht mit  
der Auffassung der Redaktion übereinstimmen.

Weitere Informationen erhalten Sie  
auf unserer Website [www.szh.ch/zeitschrift](http://www.szh.ch/zeitschrift)

